

Dankesrede Herrmann Hesse Preis

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich erinnere mich an eine Radiosendung im wdr in den späten Siebzigern, in der es um Hermann Hesse ging, dessen Namen der eine Gesprächspartner konsequent amerikanisch aussprach: "Herman Hess", der berühmte Autor des "Steppenwolf", auch das ausgesprochen, als sei es ein englisches Wort. Der andere Gesprächsteilnehmer war zu Recht verblüfft, ersterer bei der Korrektur noch mehr. Es war jedoch die hohe Zeit der esoterischen Popkultur, und als ich mich, im heißen Sommer 1976, nachmittags auf einer schattigen Bank in einem Park in Toronto durch die ersten Kapitel des Romans "Steppenwolf" gequält hatte – wie ich gestehen muss –, fand ich mich des öfteren mit der erstaunten Frage von Freunden konfrontiert – warum den auf deutsch? Wenn man weiß, dass es damals eine nordamerikanische Rockgruppe gab, die sich nach diesem Roman benannt hatte, und seinerzeit noch bekannter war als dieser in gleich welcher Sprache, erscheint die Frage nicht mehr ganz so abwegig, doch bleibt es eine Tatsache, dass es Hermann Hesse mittels seiner Texte vermocht hatte, einen Akt der kulturellen Assimilation – um nicht zu sagen Appropriation – zu bewirken, der die Grenzen zwischen Herkunfts- und Zielsprachenkultur völlig verwischte. Insofern mag er vielleicht besonders geeignet als Namensgeber für einen Preis erscheinen, der Original und Übersetzung gerecht werden will. Doch kann es bei der Übersetzung wirklich um eine solche Verwischung der Grenzen gehen, um die Vertuschung von Herkunft, die Universalisierung eines Textes?

Bezeichnenderweise sind es die schwächeren Texte Hesses, die zu diesem Globalgut der Popkultur in den sechziger und siebziger Jahren wurden, während seine schönen, regions- und kindheitsbezogenen Texte kaum übersetzt wurden und sich auch jeder solchen Appropriation verwehrt hätten, weil sie – wie es in jedem guten Text geschieht – das Universale mit dem Regionalen und Lokalen verweben. Erst in der Hinwendung zum Besonderen, seiner Betrachtung und Beschreibung und Durchdringung kann sich das Allgemeine und Universale entfalten. Das gilt auch für die beiden Bücher von Joanna Bator, die eine Welt eröffnen, die ganz besonders ist, und dennoch universal zu verstehen, die Fremde eines polnischen Bergbauorts in den siebzigern und achtzigern des 20. Jahrhunderts, wo die Geschichte spielt, die doch in ihrem Erzählen von Schmerz, Verlust und Hoffnung jedem Leser fundamental vertraut erscheint. Diese Arbeit im Umgang mit dem Besonderen und dem Allgemeinen, die Aufgabe, dieses Gleichgewicht in einer anderen Sprache zu erhalten, macht eine Übersetzung immer zu einer Herausforderung.

Doch beim Schreiben wie beim Übersetzen geht es eigentlich weniger um das Was eines Inhalts als um das Wie, nicht nur um den Text, sondern auch um die Textur, um den Umgang mit dem Material

Sprache, dieses Gewebe aus Notationen und Konnotationen, das es in eine andere Sprachtextur zu transportieren gilt.

Verstehen wir einen geschriebenen Text als eine in Worten geschaffene Welt für sich, ist Übersetzen das Umbenennen dieser Welt. Das Übertragen oder Hinüberheben des Benannten mit all seinen Bezügen, Konnotationen, all seiner Geschichte in ein anderes, fremdes, neues Wort-Universum. Wie weit das möglich ist, hängt ab von Neugier und Vertrauen, beides bezogen auf die Möglichkeiten der Sprache als gestaltbarem Material, ähnlich dem Lehm aus dem die Menschen vor dem Turmbau die Ziegel als ihr erstes „erfundenes“ Baumaterial formten.

Bei jeder Übersetzung geht es um die Begegnung mit Fremde, um das sich-Einlassen auf Fremdes, auf das Andere, das behutsam, unter Wahrung einer gewissen Fremdheit, ins Vertraute gebracht wird, wobei dieses „Andere“ immer auch ein Element der Verunsicherung des „Eigenen“ enthält, eine Infragestellung der Bilder, Ordnungen und Werte, die mit den Worten und Sätzen verbunden sind. Doch das gerade ist der Gewinn bei der Tätigkeit des Übersetzens so wie bei jedem Sich-Einlassen auf das Andere, das Fremde, Unbekannte: es entsteht etwas Neues, das ohne diese Begegnung, ohne dieses Sich-Schleifen am Anderen nie zustande gekommen wäre. Das ist es, was Sprache, Denken, Erzählen weiterbringt und immer wieder ungeahnte Möglichkeiten zutage fördert.

Wenn „Sandberg“ heute neben „Piaskowa Góra“ steht, und zwischen den Buchdeckeln eine Welt entfaltet, die sich Leser aneignen können und wollen, gerade weil das Fremde darin sie anspricht und ergreift, macht mich das sehr froh, es war für mich eine Ehre und eine Freude, diese Texte und Texturen übertragen und meine eigene Sprache dafür finden zu dürfen, und es ist eine Ehre und Freude, beides, Werk und Übersetzung so gewürdigt zu sehen. Ich danke der Jury für diese Entscheidung.